Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Zu unserer Kunstbeilage "Der Kirchgang" von Fritz Burger
Autor: C.E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-587743

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stilltal einen gehörigen Disput ab, den Anna damit beendete, daß sie nach Mantel und Kapuze griff und dem Speerhof zuwanderte, in der Absicht, im Maskenkostüm mit den Schwestern in den ‚Sternen‘ zum Tanz zu gehen. Doch daraus ward nichts; als die Eltern Kenntnis davon erhielten, ließ die Speerhöferin wieder einmal ihre Bergmannsstimme erschallen und ihre Fuhrknechtsausdrücke hören; statt zum Maskenball in den ‚Sternen‘, ging's gegen Abend gesenkten Hauptes in mütterlicher Begleitung dem Stilltal zu. Bei dieser Gelegenheit schenkte aber die Speerhöferin ihrem Tochtermann auch „einen Schnaps“ ein mit den Worten: „'s ist doch unverschämt von dir, daß du dem Anny heute die Freude so verdorben; ich meine, du hättest dich nicht zu schämen gehabt, sie in den ‚Sternen‘ zu begleiten.“

„Aber, Mutter, die Hebamme sagte ja . . .“

„Ach was,“ unterbrach sie ihn, „geh mir weg mit der Hebamme; die versteht keinen Pfifferling!“

Von diesem Tage an fühlte sich die junge Frau nicht mehr heimisch im Stilltale; noch oft mußte die Speerhöferin kommen, um die Eintracht wiederherzustellen; doch Michel, der alte Knecht, der dem Zerwürfnis mit stillem Mißfallen zusah, war der Meinung, sie verderbe mehr am Hausfrieden, als daß sie ihn fördere. Michel diente schon über dreißig Jahre auf dem Grüngrundhof und hing mit seltener Treue und Hingebung an der Familie.

Friedensrichter Aebiker, der den treuen Knecht zu schätzen wußte, hatte denn auch vor seinem Tode verordnet, daß er zeitlebens ein Heim in seinem Hause haben und von den Meisterleuten wie ein teures Familienglied in seinen alten und kranken Tagen verpflegt werden solle. Leider übte diese Wohltat auf Michels Gemüt nicht die Wirkung aus, die sie verdient hätte. Das Naturgesetz verlangt, daß sich der Mensch auch geistig betätige. Sinnen und Sorgen für sich und andere ist ihm dringendes Bedürfnis. Bisher hatte Michel keine Sorge gehabt als die für seine alten Tage; nachdem er ihrer nun durch obige Testamentsverfügung enthoben war, beschränkte sich sein Denkbedürfnis einzig und allein auf sein Seelenheil. Er fing an, über seine menschlichen Schwächen zu grübeln, die, weil sie mit ihm alt geworden, nicht so leicht abzuschütteln waren. Das ängstigte ihn; er fürchtete, seiner Seligkeit verlustig zu gehen, wenn er nicht alle seine Unvollkommenheiten ablege und Buße tue. Er marterte sein Gehirn durch Erforschung seiner Sünden bis zum Zerspringen; der gute, aber beschränkte Geselle war, mit einem Wort, auf dem besten Wege überzuschnappen. Daß Fritzens Ehe eine unglückliche, ging Michel tief zu Herzen; mit dessen Eltern, den eigenartigen, für sich lebenden Eltern war er völlig verwachsen gewesen, ein Herz und eine Seele; ihr Glück war sein Glück. Und als sich der Storch auch im Stilltal einfand und einen gesunden Knaben ins Haus brachte, dessen Lebenslichtlein aber in einigen Wochen wieder zu erlöschen drohte, sodaß der Arzt für dessen Genesung wenig Hoffnung hegte, da hatte auch Michel mit den verzweifelten Eltern die ganze Nacht an der Wiege gewacht; und wie der Moment kam, wo des Säuglings Atemzüge für einige Minuten nicht mehr hörbar waren und Leichenblässe sein Gesichtchen überzog, erbebte auch sein Innerstes, und der Menschheit ganzer Jammer faßte ihn an. Doch die Krisis ging vorüber, des Patienten Zustand wandte sich zum Bessern; die jungen Eheleute sanken in heißem Dankgebet auf ihre Knie, und auch über Michels Wangen rollten Freudentränen. Als er eines Tages seinem alten Gewissen mit Grübeln ganz barbarisch zugesetzt und es völlig zermartert hatte, kam er zu dem Ergebnis, er sei eigentlich schuld an dieser Heirat, d. h. diesem Unglück. Um Weihnachten herum war's gewesen — Michel schnitt gerade Rüben fürs liebe Vieh — da trat Fritz treuherzig zu ihm mit der Frage: „Was meint Ihr, Michel, wo soll ich ein Pferd entleihen, da das unsrige krank ist? Ich sollte notwendig nach der Stadt fahren.“

„Ich ginge zu des Speerhöfers,“ erwiderte der Gefragte ohne langes Besinnen. „Gut so!“ Und der junge Mann machte sich unverweilt auf den Weg nach dem Speerhof, wo ihm die älteste Tochter die Tür öffnete. Ihr brachte der infolge seiner Erziehung ungemein schüchterne Jüngling tief befangen und stockend sein Anliegen vor; aber sie ließ ihn nicht ausreden:

„Mit tausend Freuden erweisen wir Euch diesen Dienst,“ fiel Anna ihm ins Wort. „Das ist recht schön, daß Ihr an uns gedacht habt. Ihr könnt auswählen, welches von beiden Ihr lieber wollt. Zuvor müßt Ihr aber noch in die Stube kommen und eins mit uns trinken.“

Solch freundlicher Empfang ist für den befangenen Menschen, was für den Durchfrorenen der Eintritt in ein gutgeheiztes Zimmer. Sicher hätte Fritz sich noch lange nicht getraut, irgendwohin zum Abendsitz zu gehen, wenn Michel, wie er's jetzt reuevoll einsah, ihm damals nicht zugeredet hätte; von da an aber war er jeden Sonntag auf dem Speerhof. Es wären ja noch mehr Pferdebesitzer in der Runde gewesen, die sich's zur Ehre angerechnet hätten, dem reichen Grüngrundbauern ein Roß zu leihen, was Fritz wohl wußte; er war indes gewohnt, sich mit Michel wie mit einem Vater über solche Dinge zu beraten. Auf ihm lastete somit die Schuld dieser unseligen Heirat, was ihm, wie er meinte, in alle Ewigkeit nicht verziehen werde, falls er die Sache nicht wieder ins Geleise bringe. So nahm er sich denn vor, der Bäuerin gelegentlich ins Gewissen zu reden, und zwar bald einmal. Doch damit hatte es vorläufig gute Weile; das eine Mal fehlte ihm der Mut dazu, das andere Mal das richtige Wort zum Beginn. Aber geschenkt soll's ihr nicht werden, darauf kann sie sich verlassen, die böse Xanthippe, die dem guten Fritz das Leben so sauer macht! Das schwur sich unser Michel.

(Fortsetzung folgt).

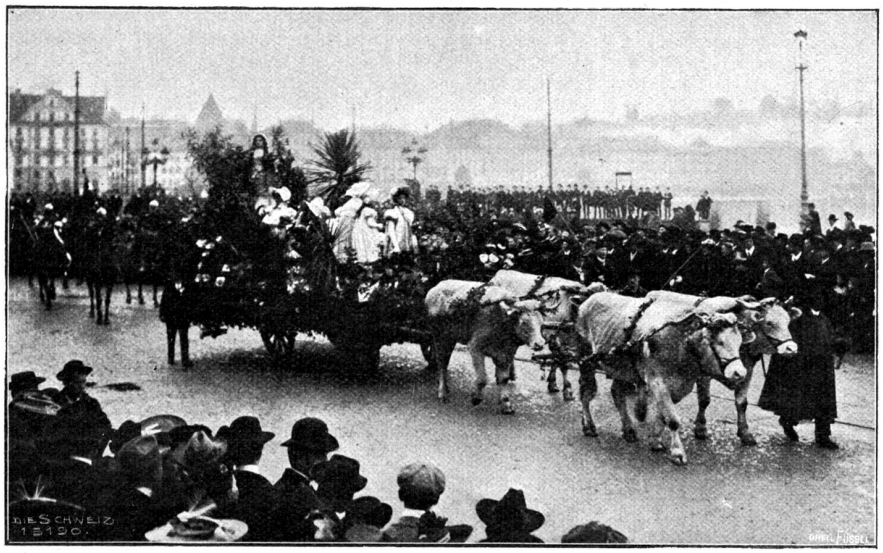
Zu unserer Kunstbeilage „Der Kirchgang“ von Fritz Burger.

Die „Schweiz“ hat bereits damit begonnen, eine Anzahl Bilder aus der kantonalen Gemäldesammlung zu Aarau, aufgestellt im dortigen neuen Gewerbemuseum, ihren Lesern darzubieten *). Diese Sammlung enthält mancherlei Schönes und Interessantes und ist vielleicht nicht in dem Maße bekannt, wie sie es verdiente. Sie besteht aus über hundert Oelgemälden, Aquarellen und Stichen. Die Bilder gehören dem Staat Aargau und dem aargauischen Kunstverein, der diesen Teil des Museums verwaltet, oder sind Depositа des Bundes, bezw. der Gottfried Keller-Stiftung; außerdem ist noch eine Anzahl Bilder von der Erbschaft Stäbli deponiert. Adolf Stäbli ist im ganzen mit fünfundzwanzig Bildern und Skizzen vertreten. Von Böcklin besitzt der Kunstverein die „Muse des Anakreon“, und vor kurzem hat er „Die Hoffnung“ von Cuno Amiet gekauft. Wir nennen weiterhin Bilder von Diethelm Meyer, Rudolf Koller, W. L. Lehmann, Otto Frölicher, Franz Aerni, Fritz Burger, Albert Anker, Galbusera, Carl Theodor Meyer, Otto Gampert, Hans Bachmann, Victor Tobler, de Pury, Professor Zimmermann (Bildnis von Adolf Stäbli), Luise Breslau, Riesstahl, Philipp Roth u. s. w.; außerdem Aquarelle von Baumgartner, Lehmann, Ravel, Burkart Mangold (Oelpastell) und Stiche und Radierungen von Joh. Burger, E. von Schennis, Albert Welti, Emil Anner, van Muyden, Karl Stauffer u. s. w.

Unsere Publikation der Aarauer Bilder, die mit dankenswerter Bewilligung der aargauischen Regierung und des Kunstvereins erfolgt, setzen wir fort mit dem Bild eines Aargauers, nämlich mit dem „Kirchgang“ des Malers Fritz Burger, gebürtig aus der Gemeinde Burg am Rhein bei Zurzach.

Fritz Burger, Sohn des Kupferstechers Johannes und Enkel des Goldschmieds und Graveurs Melchior Burger, empfing seine künstlerische Ausbildung in München und Paris und hält sich nun seit einigen Jahren in Basel auf, wo er als Bildnismaler sehr geschätzt ist. Er erlangte 1897 auf der internationalen Kunstausstellung in Dresden die goldene Medaille. Das hier mitgeteilte Bild ist eines der bekanntesten des Künstlers und gehört dem Kanton Aargau. Burger stellt Landleute in den bairischen Vorbergen, die zur Kirche gehen, dar. An den ausdrucksvollen Gesichtern erkennt man den Porträtisten; namentlich dasjenige der würdigen Frau ist sehr beachtenswert. Ruhiger Ernst, aber

*) Vgl. „Die Schweiz“ VIII (1904) S. 440/41 Robert Zünd „Am Sempacherſee“, S. 464/65 Friedrich Stirnimann „Das Brot der Armen“, S. 488/89 Rudolf Koller „Der Pflüger“ und S. 496/97 Diethelm Meyer „Mädchenkopf“; ferner im laufenden Jahrgang S. 88/89 Diethelm Meyer „Spielende Kinder“.



Fritschizug in Luzern. Das Mädchen aus der Fremde.

auch eine gewisse Milde spricht aus den Zügen der Bauersfrau. Ihre Gedanken sind gesammelt; sie, die schon manches, auch Schweres erfahren hat, schreitet bescheiden, doch aufrecht und mit Festigkeit einher. Sie scheint uns der bedeutendere Teil dieses Ehepaars zu sein; denn der Mann flößt uns durch seinen Gesichtsausdruck und durch seine Haltung nicht in gleichem Maße Respekt ein. — Es ist sehr zu bedauern, daß dieses Bild nicht farbig reproduziert werden konnte — was übrigens keine leichte Sache gewesen wäre — denn der Künstler hatte sich die Aufgabe gestellt, hier die eigentümlichen Reflexe der Sonne und die merkwürdige Färbung, die sie hervorbringen kann, wiederzugeben oder, wie er uns schreibt, „eine kräftige Silhouette, die von der eben untergehenden Sonne sehr ins Farbige gesteigert wird, vor einem zarten Himmel und hellen Wiesenhintergrund". Also ein Farbenbild in hervorragendem Sinn! „Besonders interessierten mich," schrieb uns der Maler, „die Veränderungen, die die intensiv rotgelb untergehende Sonne mit den Lokalfarben der Figuren vornahm. So wurde z. B. die Gesichtsfarbe der Frau, die sonst am Tage hell und rosig war, fast orangefarben, ein schwarzes Tuch wurde grünbraun, ein weißes, schleierartiges Tüchlein, das die alte Frau um den Kopf gebunden, wurde gelb u. s. w. Alle diese Erscheinungen nun genau (nicht ungefähr, annähernd oder in farbiger Uebertreibung), also genau in ihrer Nüance und ihrem Valeur festzuhalten, war eigentlich die Hauptaufgabe, die ich mir bei dem Bilde stellte." — Zwei Sommer hindurch wurde an dem Bilde gemalt und jeder Strich draußen in der Natur gemacht. Da eben die Sonne nur hin und wieder in dieser Weise untergeht und das Farbenspiel immer nur höchstens eine halbe Stunde dauerte, konnte das Bild naturgemäß nur langsam und allmählich zu einem gewissen Grad der Vollendung gelangen.

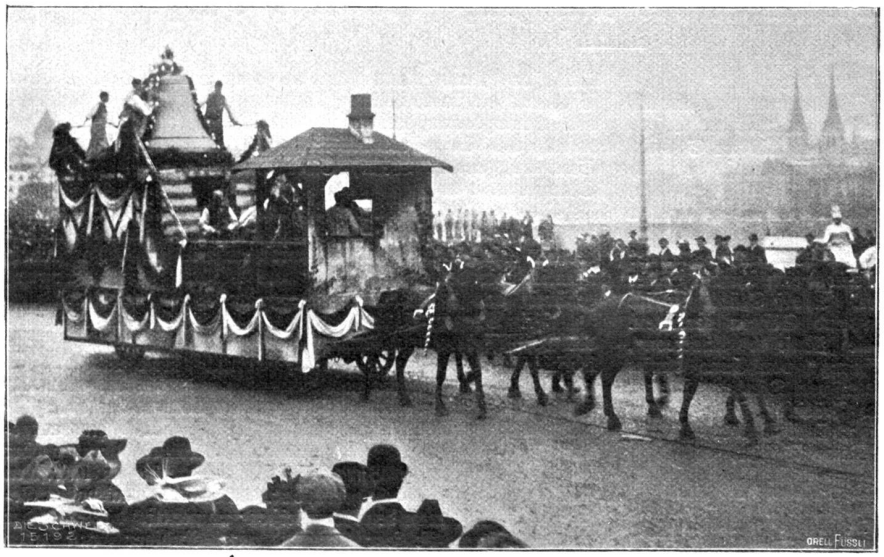
C. E.

Der Fritschizug in Luzern.

Mit fünf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Die Luzerner Fastnachtfeier ist bekannt und berühmt von alters her, und daran hat Vater Fritschi, ein fröhlicher Luzerner Bürger des zehnten Jahrhunderts, das erste Verdienst. Besagter Herr, ein eifriges Mitglied der Safranzunft, vermachte dieser bei seinem Ableben eine hübsche Summe, mit der Bestimmung, dafür alljährlich am Faschingsdonnerstag einen närrischen Maskenzug zu veranstalten, der dann im Laufe der Zeit nach dem Namen des Stifters kurzweg als „Fritschizug" benannt wurde. Wer die Luzerner Fastnacht kennt, wird zugeben, daß sie mit ihrer ungezwungenen und doch harmlosen Fröhlichkeit dem rheinischen Karneval ähnelt. Jedenfalls hat außer Basel keine andere Schweizerstadt ein derart ausgeprägtes Karnevalstreiben aufzuweisen. Dieses Jahr nun zeigte der Fritschizug einen ganz andern Charakter, als ihm alter Ueberlieferung gemäß zukommt, und diese Ausnahme ist unter dem Einflusse des Schillerjubiläumsjahres zustandegekommen. Das war keine Fastnachtveranstaltung mehr, das war ein großartiges Huldigungsfest für den Dichter des schweizerischen Nationaldramas. Die herrlichen Bilder, die in den Gruppen, die Illustrationen zu des Dichters Werken darstellten, zum Ausdruck kamen, wie: Das Mädchen aus der Fremde, Die Glocke, Die Räuber, Ring des Polykrates, Jungfrau von Orleans, Wallenstein, und besonders die prächtige Tellgruppe werden allen Zuschauern im Gedächtnis bleiben. Welch enorme Menge von Arbeit, Mühe und Kosten war in diesem eigentlich für wenige Stunden nur geschaffenen Werke vereinigt! Man muß es aufrichtig bedauern, daß nicht auch der Himmel sein Teil zum Gelingen beitrug. Wie unvergleichlich schöner wäre das so farbenreich belebte Bild gewesen, wäre es von den Strahlen der Sonne noch vergoldet worden! Wie man hört, soll der Zug am Todestage Schillers, am 9. Mai, wiederholt werden. Sollte sich dies erwahren, so dürfen die Veranstalter eines vollständigen Erfolges und des Dankes Tausender versichert sein.

Anton Krenn, Zürich



Fritschizug in Luzern. Motiv aus Schillers „Glocke".